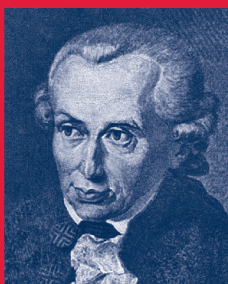


Immanuel Kant

Stefan Gerlach



Profile

A. Francke

UTB



UTB 3485

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien

Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden

Orell Füssli Verlag · Zürich

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Oakville

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Stefan Gerlach

Immanuel Kant

A. Francke Verlag Tübingen und Basel

Dr. Stefan Gerlach ist Lehrbeauftragter am Philosophischen Seminar der Universität Tübingen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detailliertere bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH & Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen
ISBN 978-3-7720-8393-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: www.francke.de
E-Mail: info@francke.de

Titelabbildung: Immanuel Kant, Stahlstich von J.L. Raab 1791
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: Informationsdesign D. Fratzke, Kirchentellinsfurt
Druck und Bindung: fgb · freiburger graphische betriebe
Printed in Germany

ISBN 978-3-8252-3485-0
(UTB-Bestellnummer)

Inhalt

Einleitung	7
1 Die kopernikanische Wende	12
2 Was sind Raum und Zeit?	24
3 Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?	37
4 Wie und weshalb gilt das Kausalgesetz?	56
5 Was sind die Grenzen des Erkennbaren?	65
6 Wie soll Wissenschaft verfahren?	75
7 Sind wir frei?	83
8 Was ist Handeln?	91
9 Wie sollen wir handeln?	101
10 Was ist das Schöne?	117
11 Ausblick: Spätwerk und Wirkung	127
 Anhang	
Zeittafel	138
Siglenverzeichnis	139
Literatur	139
Personenregister	143
Sachregister	143

Einleitung

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen oder bloß vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz. (KpV, v 161 f.)

Dieses Buch führt elementar in das Denken Immanuel Kants ein. Die Grundkonstellationen seines Denkens werden dabei so erklärt, dass sie jeder auch ohne philosophisches Vorwissen nachvollziehen kann. Hierfür bietet Kant auch eine günstige Ausgangslage. Denn er ist selbst der Ansicht, dass die philosophischen Probleme einem Menschheitsanliegen entspringen. Das heißt, dass sie solche sind, die jeden angehen aus dem einfachen Grund, weil sie jeder in sich trägt – und dass sie nicht lediglich Aufgabe einer akademischen Spezialdisziplin sind. Kant nennt dies den ‚Weltbegriff der Philosophie‘, „der das betrifft, was jedermann nothwendig interessirt“ (KrV, B 867 Fn.), im Gegensatz zu ihrem Schulbegriff als „einem System der Erkenntnis“ (KrV, B 866). Das Bedürfnis, wissen zu wollen, was wir und die Welt um uns sind, was Raum und Zeit, was Schönheit, was die Möglichkeit und Grenzen unseres Erkennens, ob unsere Seelen sterblich sind und ob Gott existiert, ob wir frei sind und wie wir handeln sollen, dieses Bedürfnis gehört zur Grundveranlagung des Menschen. Mit Kant philosophieren heißt, diesen Fragen nachzugehen und zuzusehen, ob sie sich beantworten lassen.

Dieser Gangart von den elementaren Fragen aus entspricht die Ansicht, dass in der Philosophie die Fragen in gewisser Weise wichtiger sind als die Antworten. Denn viele Behauptungen der Philosophie sind deswegen undurchschaubar, weil gar nicht klar ist, auf welches Problem sie sich denn eigentlich beziehen. So gehört zu jeder Behauptung die Frage, auf welche sie Antwort ist, während umgekehrt auch die Fragen, auf welche noch keine Antwort gefunden wurde, sehr fruchtbar sein können. Dabei ist allerdings auch klar: die Fragen dürfen nicht einfach ins Blaue hinein gestellt sein, sondern, wenn sie wirklich gestellt sein wollen, gehört zu ihnen die Bereitschaft, sich ihren Sinn klar zu machen und alle Energie in den Weg zu einer Antwort zu stecken.

Auch dafür, sich allgemeine Probleme existenziell zu den eigenen zu machen, ist Kant exemplarisch. Und Kant weiß zudem, dass die gefundenen Antworten letztendlich blutleer sind und zu sterilen, dogmatischen Behauptungen gerinnen, wenn sie von dem Weg abgeschnitten werden, auf dem sie gewonnen wurden. Demnach kann es in der Philosophie nie darum gehen, fertige Ergebnisse zu referieren, sondern die Probleme zu sehen und Wege und Modelle zu ihrer Lösung zu suchen. Dass Philosophie nicht in den Büchern festgelegt ist, sondern sich immer in der lebendigen gedanklichen Auseinandersetzung mit ihren Grundproblemen, die *unsere* gedanklichen Grundprobleme sind, vollzieht, hat Kant gleichfalls klar gesehen: Die Aufgabe sei es, „nicht Gedanken, sondern denken lernen, [also nicht] Philosophie lernen, welches [...] unmöglich ist, [sondern] philosophieren lernen“ (*Vorkritische Schriften* AA ii, 306).

Dieser Einsicht in das Wesen des Philosophierens ist das Konzept dieser Einführung geschuldet. Sie ist sich allerdings bewusst, dass die Qualität des Philosophierens wesentlich von der Beharrlichkeit und Tiefe dieses Fragens bestimmt wird (wofür wiederum Kant exemplarisch ist), dass dies allerdings unter dem Anspruch, von den Fragen ausgehend einen Überblick über Kants Denken zu erzielen, im Rahmen einer Einführung nur begrenzt geleistet werden kann. Es werden gleichsam die Ausgangspunkte aufgefunden und die ersten Schritte des Weges gegangen und von dort das Ziel gezeigt, in das hinein Kant sein Fragen führt – so dass zuletzt Ausgangspunkt und Orientierung im Denken Kants gewonnen werden können, die Landkarte und der Standpunkt, von dem aus man selbst den weiteren Weg beschreiten kann.

Um dieses Ziel zu erreichen, gibt diese Einführung mehrere zusätzliche Hilfsmittel an die Hand: am Ende jedes Kapitels findet sich ein Hinweis zu den wichtigsten Stellen, an denen Kant das besprochene Problem behandelt und ein Hinweis auf diesbezüglich besonders hilfreiche Literatur. Zuallererst jedoch gehört zur historischen Beschäftigung mit klassischen Texten der Philosophie die Aneignung und das Verständnis der zentralen *Begriffe*, das heißt derjenigen Wörter, die innerhalb dieser Philosophie eine spezifische Bedeutung und ein besonderes Gewicht haben. Als Ziel kann man sich hier setzen, diese Begriffe so zu verstehen, dass man sie in eigener Sprache erklären kann. Sie werden deswegen zur Orientierung als Leitbegriffe an den Anfang derjenigen Kapitel gestellt, in denen sie im Zusammenhang der Sachdiskussion besondere Erläuterung finden. Nach Möglichkeit werden dabei Kants eigene De-

finitionen herangeführt und expliziert. Diejenigen Stellen, an denen diese unmittelbare Worterklärung gegeben wird, sind fett gedruckt. Ein Sachregister im Anhang erleichtert das Auffinden der entsprechenden Stellen.

Die Erläuterung philosophischer Texte und Gedanken ist immer deren *Interpretation*. Dies heißt nichts weniger, als dass es keine feste einheitliche Lesart eines Philosophen gibt und geben kann, die so etwas wie einer Grund-Übereinkunft der Forschergemeinschaft entspräche. Zwar gibt es auch eindeutige Wahrheiten und Falschheiten über jeden Philosophen, aber der Bereich des Umstrittenen und immer neu zu Deutenden, der dazwischen liegt, berührt nicht lediglich irgendwelche Randgebiete, sondern betrifft das Zentrum des jeweiligen Philosophierens selbst. So ist in etwa unumstritten, dass Kant der Überzeugung war, objektive Gegenstandserkenntnis könne nur durch das Zusammenwirken von Verstand und sinnlicher Anschauung zustande kommen und weder durch den Verstand, noch die Sinnlichkeit alleine – aber was dabei genau mit ‚objektiv‘ oder ‚Gegenstand‘ gemeint sei, und wie demnach dieses Zusammenwirken genau verstanden werden müsse, darüber gibt es keine Einigkeit. Auch hierfür gibt es einsehbare Gründe: je tiefer eine Philosophie geht (und Kant geht Schwindel erregend tief!), desto folgenreicher für das Ganze sind selbst subtilste Unterschiede in der Auffassung von Grundbegriffen und -argumenten.

So kann, wie bedauerlich dies insbesondere für denjenigen, der sich seiner Philosophie erst nähert, auch sein mag, keine Rede davon sein, es gebe so etwas wie eine im Innersten klare Lehre Kants, die es nur noch zu vermitteln und verstehen gelte. Im Gegenteil muss man feststellen, dass auch nach 200 Jahren intensiver Forschung keine letzte Übereinkunft darüber besteht, was Kant genau gewollt habe, wie er dies zu erreichen versuchte, und ob ihm dies gelungen sei.

Es gibt in Kants Werk oft eine große Spannung zwischen seinem Plan, das heißt z.B. dem systematischen und architektonischen Aufbau seiner Werke bis in die Einteilung der Kapitel und Unterabschnitte hinein und der tatsächlichen Durchführung seines philosophischen Programms. Dementsprechend gibt es Interpreten, welche Kant eher von der Seite seines Programms her lesen und die zu zeigen versuchen, dass er dieses im Grunde auch durchgeführt habe und solche, welche sich im Zweifel damit abfinden, dass Kant sich an seine eigenen Vorgaben und Ankündigungen nicht gehalten habe und die sich daher weniger für Kants Systematik als für seine sach- und problembezogene Argumentation interessieren. Die hier gegebene Einführung gehört zu dieser zwei-

ten Gruppe. Dennoch gehört zu einer Grund-Orientierung im Denken Kants selbstverständlich auch eine Grund-Orientierung in dessen Einteilungen.

Überblick

Im ersten Kapitel wird Kants philosophische Grundfrage aufgezeigt, die sich folgendermaßen formulieren lässt: Ist Metaphysik als eine Wissenschaft, die Fragen zu beantworten sucht, welche über den Bereich des Anschaulichen grundsätzlich hinausgehen, die aber zugleich dessen Bedingungen enthält, überhaupt möglich? Zur Beantwortung dieser Frage findet Kant einen neuen gedanklichen Ansatz, der besagt, dass die subjektiven Erkenntnisbedingungen zugleich die objektiven Bedingungen der zu erkennenden Gegenstände seien.

Im zweiten Kapitel wird gezeigt, dass Kants Antwort auf die naturphilosophische Frage nach Raum und Zeit auf diese Weise zugleich die Antwort auf die Frage ist, was die Grundbedingungen unserer sinnlichen Anschauung seien.

Im dritten Kapitel wird sich entsprechend zeigen, dass die Grundbedingungen unseres Denkens, nämlich dessen letzte Grundbegriffe, zugleich die Grundbedingungen der Gegenstände des Denkens sind, und dass eben deshalb Wissenschaft, welche Erkenntnisse beinhaltet, die nicht selbst der Anschauung entnommen sind, möglich ist.

Als die wichtigste dieser Erkenntnisse kann *im vierten Kapitel* anhand der Gültigkeit des allgemeinen Kausalprinzips gezeigt werden, wie dieses als subjektiver Verstandesgrundsatz zugleich seinen eigenen Gegenstandsbereich, die objektive Natur, hervorbringt.

Dass dies aber nicht heißt, dass jedes Denkprinzip, das Gegenstände objektiv denkt, diese zugleich auch rechtfertigt, wird *im fünften Kapitel* anhand der Ideen von Gott, Welt und Seele gezeigt.

Aus der damit vorgenommenen Abgrenzung der Möglichkeiten und Grenzen des Erkennens lassen sich Verfahrensanweisungen für die Wissenschaft ableiten, welche *im sechsten Kapitel* dargestellt werden.

Im siebten Kapitel wird über die Bedeutung und die Reichweite des Schlüsselbegriffs der Freiheit im Gegensatz zum im vierten Kapitel dargestellten Bereich der Natur gezeigt, wie überhaupt ein Bereich des Praktischen, das heißt des Handelns und der Moral möglich ist, welche dann in den nachfolgenden *Kapiteln acht und neun* im Einzelnen dargestellt werden.

Zuletzt ist es *im zehnten Kapitel* der Bereich des Schönen, der inhaltlich bestimmt wird und durch welchen sich die Bereiche des Theoretischen und des Praktischen verbinden lassen sollen.

Ein Ausblick auf Kants Wirkung in der Philosophiegeschichte und sein Spätwerk vervollständigen *im elften Kapitel* die Darstellung.

Allgemeine Literatur zu Leben und Werk

Paul Guyer (Hg.), *The Cambridge Companion to Kant*. Cambridge, 1992.

Otfried Höffe, *Immanuel Kant*. München, 7. Aufl. 2007.

Manfred Kühn, *Kant*. Eine Biographie. München, 2003.

1

Die kopernikanische Wende

Leitbegriffe

Kopernikanische Wende, Metaphysik, Rationalismus, Empirismus, Urteil, synthetisch, analytisch, a posteriori, a priori, empirisch, rein, Kritik, Transzendentalphilosophie, Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft, transzendente Ästhetik und Logik

Kants wichtiger Neuansatz liegt in dem Gedanken, dass die subjektiven Erkenntnisbedingungen zugleich die objektiven Bedingungen der zu erkennenden Gegenstände seien. Daher führt eine Untersuchung der Möglichkeit von Metaphysik über eine Untersuchung der Grundstruktur ihrer Erkenntnisbedingungen. Da wir Menschen zwar Sinnlichkeit und Verstand haben, diese aber nicht je für sich die gesuchten Erkenntnisse zuwege bringen können, ergibt sich die Aufgabe, deren Möglichkeit aus dem Zusammenspiel von Denken und Anschauen zu erklären. Dies entspricht der Aufgabe einer Selbstdurchleuchtung (Kritik) der menschlichen Geistesanlagen, kurz: einer Kritik der Vernunft.

Kant stellt eine Zäsur in der Philosophiegeschichte dar, die seinesgleichen sucht. Es ist nicht übertrieben, die Geschichte des philosophischen Denkens in eine Epoche vor und eine Epoche nach Kant einzuteilen. Mit Kant wurde ein neuer Maßstab errichtet, hinter welchen man danach nicht wieder zurückgehen konnte. Und er selbst war sich der Bedeutung des Neuen seines Denkens bewusst: In der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* vergleicht er die Neuerung des gedanklichen Ansatzes seines Werkes mit der gedanklichen Umkehrung der Bewegungsverhältnisse von Sternenhimmel und Betrachter, für welche Kopernikus einst berühmt wurde. Der naturwissenschaftlichen „Revolution der Denkart“ (KrV, B xii) gleich, liegt das grundsätzlich Neue in

Kants Philosophie in einer veränderten Blickrichtung auf das Verhältnis von Erkenntnissubjekt und Erkenntnisgegenständen – nur in genau umgekehrter Richtung wie bei Kopernikus. Nahm man bis Kopernikus an, der Himmel bewege sich und die Erde (und mit ihr der Mensch) stehe still, so ging er von der Prämisse aus, die Sonne stünde still und die Erde drehe sich um sie.

Kants noch allgemeiner gefasstes Problem liegt darin, wie überhaupt Erkenntnis von Gegenständen, welcher Art auch immer, möglich sei. Entgegen der gleichsam natürlichen Annahme, Gegenstände seien etwas an sich, unabhängig von uns gegebenes, und unsere Aufgabe liege lediglich darin, zuzusehen, wie wir sie im Erkennen fassen können, unternahm Kant den Versuch, „ob wir nicht [...] besser fortkommen, wenn wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntniß richten“ (KrV, B xvi) und nicht umgekehrt. Deswegen müsste eine Untersuchung über die Gegenstände, die wir erkennen wollen, auch eine Untersuchung unserer Erkenntnismöglichkeiten und -funktionen selbst beinhalten, da diese nach der neuen Voraussetzung die Bedingungen enthielten, unter denen dann überhaupt erst Gegenstände dem Erkennen gegeben sein könnten. Da dies im Grunde „eben so, als mit den ersten Gedanken des Copernicus bewandt“ (KrV, B xvi) sei, ist diese Neuerung des Ansatzes der Philosophie als **kopernikanische Wende** in die Geschichtsbücher eingegangen, obwohl Kant selbst diesen Ausdruck nie gebraucht hat.

Zwar hat es in der Neuzeit mit Locke, Hume und Leibniz schon mehrfach philosophische Unternehmungen gegeben, die eine Untersuchung unserer Erkenntnismittel der Untersuchung der Gegenstände vorangestellt haben. Das radikal Neue in Kants Blickumkehrung liegt jedoch darin, dass sie nicht nur eine Änderung der Blickrichtung in Hinsicht auf die Erkenntnisfrage von Gegenständen, sondern auch bezüglich der Seinsfrage von Gegenständen beinhaltet. Mit dem kantischen Ansatz sind die Gegenstände in ihren generellen Strukturen abhängig von unseren subjektiven Erkenntnisbedingungen von ihnen. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Untersuchungen über den menschlichen Verstand und seine Erkenntnismöglichkeiten ist bei Kant die Vorstellung, es gäbe zunächst und unabhängig von uns Dinge und Ereignisse in Raum und Zeit und wir müssten nur über eine Analyse unseres Erkenntnisapparates herausfinden, was an ihnen wir erkennen könnten, völlig sinnlos. Denn wenn die Möglichkeiten der Erkenntnis von Gegenständen von uns abhängen, dann ist es unsinnig, noch darüber hinaus den natürlicherweise so nahe liegenden Gedanken von einer erkenntnisunabhängi-

gen Seinsebene der Gegenstände aufrechtzuerhalten. Denn diese Ebene wäre ja nach Voraussetzung gerade eine, von der wir nichts wissen könnten. Bei Kant entsprechen die Möglichkeiten und Grenzen des Seins den Möglichkeiten und Grenzen unserer Erkenntnis von ihm. Oder anders gesprochen: „die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung“ (KrV, B 197). Die zentrale Aufgabe des 3. Kapitels wird sein, genau zu verstehen, wie weit diese Behauptung bei Kant reicht und wie er sie begründet.

Rationalismus vs. Empirismus

Wo genau Kant den neuen Standpunkt seiner Philosophie ansiedelt, wird klarer, wenn man die historische Situation betrachtet, in der Kant sich befand und die Aufgabe, die sich ihm darin stellte und die er mithilfe der kopernikanischen Wende löste.

Nach Kants Diagnose war es um die Königsdisziplin der Philosophie, die **Metaphysik**, als der Wissenschaft von den letzten Prinzipien der Wirklichkeit, etwa Gott, der Welt oder der Seele, schlecht bestellt. Im Gegensatz zu der schon in der Antike zu hoher Blüte gekommenen Mathematik und den sich seit der Neuzeit rasant entwickelnden Naturwissenschaften bot sie nicht mehr als den Schauplatz endloser, unfruchtbarer Streitereien. Insbesondere standen sich in solchen Fragen zwei Parteien unversöhnlich gegenüber: Der Empirismus in der historischen Gestalt Lockes und Humes auf der einen Seite und der Rationalismus in Gestalt Leibniz und Wolff auf der anderen Seite. Während es nach Ansicht des **Rationalismus** möglich war, durch bloßes Denken zu Erkenntnissen über die Wirklichkeit und deren letzte Prinzipien zu gelangen, war dies für die Seite der Empiristen unmöglich. Nach Ansicht des **Empirismus** wüssten wir gar nichts über die Welt, hätten wir nicht durch unsere Sinne Kenntnis von ihr.

Das Problem der sinnlichen Erkenntnis besteht aber darin, dass sie immer nur auf Einzelnes gerichtet ist und gar nicht zu sehen ist, wie man selbst von einer Unzahl an Einzelerkenntnissen zu einer Erkenntnis allgemeiner Prinzipien gelangen könnte. Hierdurch erhält der Empirismus in Hinsicht auf die Möglichkeit der Erkenntnis allgemeiner Prinzipien eine grundsätzlich skeptische Haltung. Der Rationalismus hingegen tendiert durch die Grundansicht, durch reines Denken gewonnene Einsicht in allgemeine Prinzipien müsse sich nicht an der Erfahrung ausweisen,